



*Heidi Weber in den 1970er-Jahren im Centre Le Corbusier in Zürich*  
*Heidi Weber dans les années 1970 au Centre Le Corbusier à Zurich*

IM GESPRÄCH MIT HEIDI WEBER

# «Ich musste gegen die ganze Welt kämpfen»

Seit 1967 steht im Zürcher Seefeld das Le-Corbusier-Zentrum. Im kommenden Mai fällt es nach Ablauf des 50-jährigen Baurechtsvertrages an die Stadt Zürich zurück. Entstanden ist die Anlage einst auf Initiative der Galeristin Heidi Weber. Wie es dazu kam, wie die Arbeit mit Le Corbusier war und welche Schwierigkeiten zu meistern waren: Davon hat Heidi Weber 1980 in einem Gespräch erzählt. Wir publizieren es in gekürzter Form. **Pierre-Alain Croset**

**Frau Weber, Sie haben das letzte Bauwerk von Le Corbusier in Auftrag gegeben und dieses Haus bewusst als lebendigen Ort gestaltet. War das eine Art Verweigerung, daraus ein «Le-Corbusier-Museum» zu machen?**

Genau das war mein Problem: Das ganze Jahr Ausstellungen über Le Corbusier, seine Architektur, seine Gemälde, Skulpturen oder Wandteppiche hätten aus dem Haus ein Mausoleum gemacht. Ich bin sicher, dass diese Vorstellung ihm nicht gefallen hätte.

**Um mit dem Bau der Maison d'Homme zu beginnen, brauchten Sie ein Grundstück.**

Es war mir wichtig, dieses Gebäude an einem ganz bestimmten Ort am Seeufer zu bauen. Le Corbusier war zur Vernissage einer meiner Ausstellungen gekommen, und bevor ich mit ihm sprach, nahm ich ihn dorthin mit und meinte: «Ist dieser Park nicht herrlich?» Le Corbusier fragte: «Was haben Sie im Hinterkopf?» Meine Antwort: «Hier sollen Sie mir dieses Haus bauen.» Le Corbusier war jedoch skeptisch: «Aber mit Ihren Schweizern wird das niemals gelingen. Die Schweizer waren nie so begeistert von mir.» Ich erwiderte: «Ihr Problem soll der Entwurf sein, die Schweizer lassen Sie meine Sorge sein.»

**Bei Ihrem Vorhaben haben die Beziehungen zu den Behörden der Stadt Zürich eine entscheidende Rolle gespielt.**

Le Corbusier hatte kein Vertrauen zu den Schweizern. Er zweifelte an der Realisierung des Projekts, also liess er die Dinge schleifen. Sobald ich 1961 einen positiven Vorbescheid der Stadt erhielt, hatte ich den Eindruck, dass die Zeit sehr rasch und ergebnislos verstrich. Ich suchte den damaligen Stadtpräsidenten von Zürich, Emil Landolt, auf. Seine Idee: «Wir könnten Corbusier zu einem Diner einladen. Wir werden das mit dem Stadtrat zusammen organisieren.» Das war eine gute Gelegenheit, um endlich den Entwurf von Corbu zu Gesicht zu bekommen. Und ich erinnere mich, wie ich ihn sechs Monate später mit Willy Boesiger vom Flughafen abholte und fragte: «Haben Sie den Entwurf da drin?» Seine Antwort: «Ich werde ihn anfertigen, sobald ich dazu bereit bin.» Er war nur gekommen, um die Vertreter der Stadt Zürich kennenzulernen. Drei Monate später habe ich seinen Entwurf erhalten.

**Sie hatten bereits beschlossen, dass es eine Metallkonstruktion sein sollte?**

Ja. Eines Tages bin ich nach Paris gefahren, um mich mit Corbu zu treffen. Da sagte er zu mir: «Nun, wir sind wieder beim Beton angelangt.» Ich war sehr enttäuscht. Ich liebte Metall so sehr. Er antwortete: «Sie wissen nicht, was Sie mit Metall riskieren. Es ist viel schwieriger als Beton.» Darauf erwiderte ich: «Mit Ihnen riskiere ich alles. Ich bleibe beim Metall.» Für mich symbolisierte Metall das Neue, die Moderne. Corbu schmunzelte, denn es gefiel ihm, dass ich am Metall festhielt.

**Sie haben mit Le Corbusier alles riskiert, aber die eigentlichen Probleme hatten Sie dann in Zürich.**

Es gab massive Widerstände. Der Stadtpräsident konnte nicht alleine entscheiden. Die endgültige Entscheidung hatte der Stadtrat zu treffen. Deshalb habe ich das Grundstück erst 1963 definitiv bekommen. Die Behörden zu überzeugen, war eine Sisyphusarbeit. Eines Tages, als ich nach Paris kam, war Corbu äusserst schlechter Laune. Er liess mich in sein Büro eintreten, auf dem Tisch lagen Artikel aus Zürcher Zeitungen. Er war sehr wütend und sagte: «Sie sagen immer, alles geht gut, was sagen Sie dazu?» Ich antwortete: «Monsieur, ich finde es absolut zwecklos, Sie über all meine Schwierigkeiten auf dem Laufenden zu halten, denn das Wichtigste ist ja, dass wir beide, Sie und ich, wissen, was wir wollen. Wir fragen die nicht nach ihrer Meinung. Ich weiss nur eines mit Sicherheit: dass ich etwas nicht Schweizerisches in der Schweiz mache.» Darauf reagierte Corbu ganz zufrieden: «Ja, Sie haben Recht, wir werden es den Schweizern zeigen.» Und so kam es, dass wir diesen Pavillon bauen konnten.

**Mit dem Bau wurde noch zu Lebzeiten Le Corbusiers begonnen.**

Im Frühjahr 1964 musste – bedingt durch eine Bauvorschrift – unverzüglich mit der Einebnung des Geländes begonnen und die Betonarbeiten für das Untergeschoss mussten im Sommer 1964 durchgeführt werden. Zu diesem Zeitpunkt war der Entwurf aber noch nicht im Detail ausgearbeitet. Le Corbusier hatte dem Designer Willy Boesiger den Bau des Pavillons anvertraut, weil ich keine Zeit hatte, mich darum zu kümmern. Der Entwurf zog sich hin. Und plötzlich, wie von einem siebten Sinn geleitet, beschloss ich, die Sache selbst an die Hand zu nehmen. Ich rief

Le Corbusier an: «Monsieur, ich will unverzüglich zu Ihnen nach Paris kommen, mit den Ingenieuren für die Metallkonstruktion und dem Ingenieur für die Betonarbeiten, mit Boesiger, mit allen!» Er erwiderte: «Ich bin gerade dabei, in die Ferien zu fahren und will Sie vorher nicht sehen.» Ich antwortete mit einer Lüge, denn ich wollte nicht weitere zwei Monate warten: «Das Metallbauunternehmen hat keine Arbeit, sie können nicht weitermachen.» Le Corbusier reagierte erstaunt: «Ich dachte, die Schweizer hätten viel Arbeit. Also gut, kommen Sie.» Also habe ich alle

## «Le Corbusier hatte kein Vertrauen zu den Schweizern.»

meine Schweizer Ingenieure zusammengetrommelt und wir sind nach Paris gefahren, um die Details festzulegen. Corbu unterschrieb jeden Plan. Ich bestand darauf, dass wir uns nochmals trafen, um alles zu regeln. Als alle Detailpläne unterschrieben waren, sind wir essen gegangen. Ich werde nie vergessen, wie Corbu neben mir sass und sagte: «Jetzt sind Sie zufrieden. Sie haben grünes Licht und können anfangen.» Dann ist er fortgegangen und wenig später am Cap Martin ertrunken. Eine unglaubliche Geschichte.

### Sie konnten alle Details noch mit Le Corbusier festlegen?

Und ich habe mein Möglichstes getan, dass alles respektiert wurde. Aber dafür musste ich Prozesse führen! Ich musste drei Anwälte nehmen, um Corbusiers Ideen zu verteidigen, einen in Paris und zwei in Zürich. Die Architekten wie die Unternehmer sagten: Wie er es wollte, geht nicht und suchten nach Auswegen, um es nicht so zu machen.

### Sie hatten auch Probleme mit seinen Mitarbeitern?

Zu Lebzeiten Le Corbusiers haben sie im Atelier am Entwurf mitgearbeitet, denn Corbu hat nichts dem Zufall überlassen und das kleinste Detail ernst genommen. Später musste ich auf mehrere Mitarbeiter verzichten, wie zum Beispiel auf Guillermo Jullian oder José Oubriere. Diese Architekten wollten nicht einmal zu Ehren von Le Corbusiers letztem Werk arbeiten. Danach habe ich Kontakt zu Alain Tavès und Robert Rebutato aufgenommen. Sie waren in den ersten Monaten grossartig, waren voller Leidenschaft. Aber gegen Ende entwickelten sie plötzlich eine unglaubliche Überheblichkeit. Ich musste gegen die ganze Welt kämpfen. Die letzten vier Monate war ich allein auf der Baustelle, um die Arbeiten zu Ende zu bringen.

### Glücklicherweise besaßen Sie die Pläne, die Le Corbusier unterschrieben hatte, aber das reichte nicht.

Ich musste immer noch alles mit der Hilfe von Anwälten beweisen. Frühere Mitarbeiter von Le Corbusier sagten: «Er ist nicht mehr da, jetzt können wir tun, was wir wollen. Wie er den Pavillon bauen wollte, sei ein Irrtum und es wäre eine Schande zu offenbaren, dass sich Corbusier im Alter getäuscht hat.» Eines Tages bin ich in den Metallbaubetrieb gegangen, um zu sehen, was sie machten und habe festgestellt, dass sie dabei waren, alles

zu schweissen, weil sie keine Schrauben verwenden wollten. Auf mein Erstaunen antworteten sie: «Es ist idiotisch, 22 000 Schrauben anzubringen. Das sieht nicht schön aus.» Mühsam musste ich ihnen beibringen, dass es nicht ihre Sache sei, das zu beurteilen. Wenn ich auf diejenigen gehört hätte, die vorgaben, «mich zu beraten», wäre aus diesem Pavillon eine Fälschung geworden.

### Sie mussten eine für Bauherren eher unüblich Rolle übernehmen: Sie wurden zur einzigen Person, die Le Corbusiers «Wort» garantierte, weil es Ihnen wichtig war, ein absolut authentisches Kunstwerk zu bauen.

Im Grunde hat mir erst der Kontakt mit Le Corbusier die Fähigkeit und die Energie gegeben, für die Authentizität seiner Ideen zu kämpfen. Schon in sehr jungen Jahren hat mich nämlich die Authentizität der modernen Architektur emotional bewegt wie auch ihre Schlichtheit. Deshalb fuhr ich damals nach Basel, nur um zwei oder drei solche Häuser anzuschauen. Es waren sehr einfache Häuser – wie manche Villen von Le Corbusier auch. Das ist alles.

Bearbeitung: Marco Guetg

## LE CORBUSIERS PAVILLON

Das Gespräch erschien ursprünglich in *Rassegna* Nr. 3, 1980 und wurde für die Publikation *Le Corbusiers Pavillon für Zürich. Modell und Prototyp eines idealen Ausstellungsraums* überarbeitet. Das hervorragend gestaltete Buch enthält neben diesem Gespräch weitere Dokumente, Zeichnungen und Texte. Darin wird die lange Entstehungsgeschichte des Centre Le Corbusier in Zürich nachgezeichnet – notabene das letzte von Le Corbusier entworfene Gebäude, das seinen Anfang hat beim «centre expérimental pour une Synthèse des arts majeurs» an der Porte Maillot in Paris bis hin zu seiner Fertigstellung 1967 im Zürcher Seefeld unter der Leitung der Architekten Alain Tavès und Robert Rebutato.



→ Catherine Dumont d'Ayot in Zusammenarbeit mit Tim Benton: *Le Corbusiers Pavillon für Zürich. Modell und Prototyp eines idealen Ausstellungsraums*. Herausgegeben vom Institut für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich. Verlag Lars Müller, Zürich 2013. 223 S., zahlreiche Abb., CHF 48.–.



ENTRETIEN AVEC HEIDI WEBER

## J'ai dû me battre!

Le Centre Le Corbusier anime le quartier zurichois de Seefeld depuis 1967. A l'expiration de son droit de superficie en mai prochain, le pavillon reviendra dans le giron de la ville de Zurich. Cette «Maison de l'homme» a été créée à l'initiative de la galeriste Heidi Weber. Quel a été le point de départ de ce projet? Comment se déroulait la collaboration avec Le Corbusier? Quelles difficultés fallait-il maîtriser? Lors d'une interview datant de 1980, Heidi Weber a donné des réponses à ces questions. En voici quelques éléments. **Pierre-Alain Croset**

**L**a galeriste Heidi Weber a fait du dernier chef-d'œuvre de Le Corbusier un lieu culturel bien vivant tout en évitant le piège de créer un mausolée à la mémoire du célèbre architecte. «Cela ne lui aurait pas plu de savoir que son pavillon présente toute l'année des expositions en sa mémoire, son architecture, ses tableaux, ses sculptures ou ses tapisseries murales» dit-elle.

Pour réaliser la «Maison de l'homme», Heidi Weber a jeté son dévolu sur un terrain bien précis, au bord du lac, dans un magnifique parc. «Qu'avez-vous derrière la tête?», lui a demandé Le Corbusier en visite à Zurich quand elle lui a montré l'emplacement. «C'est là que vous construirez», lui a-t-elle répondu. Dès 1961, les autorités de la ville de Zurich délivrent un préavis positif pour le projet. Cependant, Le Corbusier est très sceptique et fait traîner les choses en longueur en relevant que «les Suisses ont rarement apprécié mes réalisations». Tenace, Heidi Weber réussit à obtenir les premières esquisses de Le Corbusier au bout de quelques mois. Un nouveau problème surgit quand l'architecte annonce qu'il est revenu au béton, alors que la galeriste ne conçoit que le métal comme matériau. Heidi Weber insiste auprès de Le Corbusier, lui expliquant que le métal symbolise à ses yeux le renouveau, le moderne. Elle réussit à le convaincre de s'en tenir au métal. Le matériau choisi soulève de nombreuses oppositions dans la ville qui ne met le terrain à disposition en droit de superficie qu'en 1963. Convaincre les autorités est un travail de Sisyphe pour la galeriste. Les journaux zurichois ne tarissent pas de critiques. Le Corbusier en a connaissance même à Paris. Heidi Weber doit alors expliquer qu'elle veut «réaliser quelque chose qui n'est pas suisse en Suisse». Cette réponse est satisfaisante pour Le Corbusier qui se met au travail. Les travaux peuvent commencer en 1964. Leur réalisation est confiée au designer Willy Boesiger, mais ne progresse guère. Heidi Weber décide alors de prendre les choses en mains. Elle appelle Le Corbusier et lui demande de la recevoir avec ses ingénieurs. Le Corbusier lui répond qu'il doit d'abord partir en vacances. Heidi Weber invoque un chômage technique des ouvriers, et Le Corbusier la reçoit dans son bureau à Paris avec ses ingénieurs. Tous les contrats et les plans nécessaires à la réalisation sont signés. «Vous avez le feu vert, Madame, et pouvez commencer les travaux», lui dit Le Corbusier. On connaît la suite tragique: Le Corbusier meurt par noyade au Cap Martin et disparaît.



*Heidi Weber devant le Centre Le Corbusier*

*Heidi Weber vor dem Centre Le Corbusier*

Pour mener à bien son projet zurichois, Heidi Weber doit être soutenue par trois avocats. Heureusement, elle dispose des plans originaux. Elle se heurte toutefois à l'arrogance des collaborateurs de feu Le Corbusier. Certains considèrent que Le Corbusier s'est trompé et qu'il ne faut pas réaliser ce projet qui «constitue une erreur de vieillesse». Heidi Weber doit même intervenir pour empêcher que la structure métallique soit soudée et pour exiger la pose des 22 000 boulons prévus par Le Corbusier. «Le monde entier était contre moi», se souvient-elle. Durant les quatre derniers mois de travaux, elle se retrouve seule sur le chantier. Aujourd'hui, le résultat est là: Heidi Weber est parvenue à une réalisation fidèle à la parole de Le Corbusier.